

(Nachdruck verboten.)

## 46] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

Das breite Gesicht des Junkers, das bereits der Wein geröthet hatte, wurde vor Zorn purpurroth und er dröhnte: „Daß Dich, ist denn der Teufel überall ledig? Die Brücke auf, das Thor zu! Ihr alle zu Euren Spießen und Armbrüsten! Fort!“

Der Knecht enteilte.

Die beiden Freunde griffen nach ihren Schwertern und Baretts und begaben sich in den nächsten Eathurm, der in das Thal hinunter schaute. Das Burghor lag auf der entgegengesetzten Seite. Der steinige Weg, der sich dorthin um die Burg heraufschwang, war schwarz von Menschen. Nicht nur bewaffnete Männer, sondern auch Frauen zeigten sich unter den Bäumen. Der lange Dienhart ging voran; er hatte sein Pferd im Dorfe zurückgelassen. Die beiden Junker erkannten in ihm denjenigen wieder, dessen Klinge ihnen am Dreikönigstage in Rothenburg nicht wenig zu schaffen gemacht hatte. Wie Windes- oder Wellenrauschen tönte es zu den Junkern herauf. Zeisolf von Rosenberg fand die Meldung seines Knechtes bestätigt. Es waren seine früheren Hörigen. „Aber auch sein Freund erkannte seine eigenen Leute. „So können wir denn allen beiden gleich einen Dentsettel geben,“ meinte er.

Sie eilten in das Haus zurück, um sich mit Gewehren, Pulver und Blei zu versehen. Drei Knechte und ein Jägerbursche waren die ganze Besatzung, die sie mustern konnten, und die sie nun auf dem Wehgang zu beiden Seiten des Thores aufstellten. Sie hatten kaum ihre Plätze eingenommen, so drangen schon die Bauern mit Geschrei aus dem Walde vor. Die aufgezogene Brücke, die sonst eine Felspalte vor der Burg überspannte, machte sie stutzig. Der lange Dienhart trat hervor und schrie den Junkern zu, daß sie sich geben möchten; ihr Widerstand würde ihnen nichts nützen, denn sie wären nur die Vorhut des Rothenburger Haufens, welcher ihnen auf dem Fuße folge. Die Antwort war ein von dem Jägerburschen gefandter Bolzen, der den langen Dienhart so kräftig vor die Brust traf, daß er schwankte. Seinen Krebs von gut gehärtetem Eisen vermochte das Geschloß aber nicht zu durchdringen; es fiel ihm platt vor die Füße. Mit Geschrei lief ein Theil der Bauern bis an den Abgrund vor. Ein Spieß flog hinüber und traf den Knecht, der neben dem Junker von Rosenberg stand, in den Kopf. Er stürzte rücklings hinab. Die Sehnen der Armbrüste schwirren; aber die Schützen hatten es zu eilig und die Bolzen gingen zu hoch. Die Junker sparten ihre Schüsse für den langen Dienhart, der sich jedoch vor ihnen durch den dicken Stamm einer Buche deckte. Mit dröhnender Stimme rief er die Unsinigen zurück. Unterdessen hatten die anderen Steine vom Wege aufgelesen, ließen nun ebenfalls vor und bewarfen mit ihnen die Besatzung. Darüber verloren die Junker ihre Selbstbeherrschung und ließen ihre Büchsen in den Haufen gehen. Mit welchem Erfolg war nicht sogleich zu ersehen. Der lange Dienhart aber sprang jetzt hinter der Buche hervor und trieb die Leute mit Flüchen und flachen Schwerthieben unter die schützenden Bäume. Es gab ein paar Verwundete. Blötzlich verschwanden die Junker mit ihren noch lebenden drei Leuten von der Mauer. Ein Geschrei ließ sich aus der Burg vernehmen, Schüsse, Eisenklirren. Die Brücke rasselte nieder, das Thor stand offen. Dienhart drang mit den Seinigen ein.

Säßen Junker und Knechte, als sie die Bauern heraufziehen sahen, besser Acht gegeben, so würde es ihnen vielleicht nicht entgangen sein, daß ein Theil des Haufens sich von diesem getrennt und, durch den Wald geborgen, der Burg von der linken Seite sich näherten. Es waren Haltenbergstetter, die seit ihrer Kindheit mit der Derklichkeit wohl vertraut waren, und die entschlossensten Burschen. Sie führten Leitern mit sich. Auf ihnen hatten sie an einer geeigneten Stelle die Mauern überstiegen. Der Kampf mit den im Rücken angefallenen Junkern war nur ein kurzer, die Uebermacht, trotz verzweifelter Gegenwehr, zu groß gewesen. Als

der lange Dienhart mit seinen Leuten in den Burghof kam, waren sie entwaffnet und gebunden. Es kostete ihm Mühe, das Leben der Junker, die mit finster trogenden Mienen dastanden, vor der Wuth ihrer jetzt hereindringenden Bauern zu beschützen. Er selbst konnte sich nicht enthalten, sie mit einem grimmtigen Triumph zu betrachten, indem er sich seinen dicken Schnurrbart aufwärts drehte. Die Knechte befahl er frei zu lassen.

„Und jetzt zum Gericht, Ihr Herren,“ rief er und befahl die Trommel, die einzige, die der Haufen besaß, zu rühren, um die Leute, die sich schon zum Blündern in der Burg zerstreuten, zum Abzug zu sammeln. Wie sie auf den Weg kamen, sahen sie unten im Thale schon den hellen Haufen heranziehen.

Der lange Dienhart hielt sich in der Nähe der beiden Gefangenen, um über ihre Sicherheit zu wachen, nicht um sich an ihrer Demüthigung zu weiden. Ihr Stolz beugte sich auch nicht unter den heftigen Ausbrüchen des langgenährten Gaffes ihrer ehemaligen Verbeizenen, den Schimpfworten und Verwünschungen, Stößen und Faustschlägen selbst von den Weibern. Unter den Menschen, die am Eingang des Dorfes sich gesammelt hatten, stand ein Greis mit schneeweißem Haar. Als er der Gefangenen ansichtig wurde, hob er die Hände gen Himmel und rief: „Herr Gott, ich dank' Dir, daß Du mich diesen Tag noch hast erleben lassen!“

Jenseits der Brücke traf der lange Dienhart mit den Hauptleuten, denen der helle Haufen langsam nachrückte, und den Sendboten des Ausschusses zusammen. Der Anblick des verwüsteten Dorfes erregte auch sie nicht wenig und der Brettlehner Meßler rief Dienhart entgegen: „Was schleppst Du den Nordbrenner und seinen Spießgesellen daher, anstatt sie auf der Stelle zu hängen?“

„Um Gottes willen, was habet Ihr vor?“ rief Valentin Zälsamer erschrocken. „Laucht Eure Hände nicht in Blut!“ „Nein, sie sollen nach Recht und Urtheil den Tod erleiden,“ antwortete der lange Dienhart und ließ seinen Haufen einen Ring bilden, in dem das Gericht gehalten werden sollte. Das aufgedunsene Gesicht des Junkers Philipp war bleich, ohne daß es Furcht verrathen hätte. Sein Freund bewahrte seinen finsternen Troß.

„Das wäre Rache, nicht Recht,“ rief der lateinische Schulmeister.

„Gerechtigkeit wär's,“ entgegnete Dienhart rauh und forderte die Hauptleute auf, in den Ring zu treten.

Valentin Zälsamer wandte sich zu seinen beiden Begleitern von den Geschlechtern, den ehemaligen Rathsherrn Hieronymus Offner und Christian Heinz und besprach sich eifrig mit ihnen. Sie zogen den Warrer Denner bei Seite.

Als nun die Hauptleute im Ringe zum Gericht schreiten wollten, erbat Zälsamer sich das Wort und sprach: „Lieben Freunde, es will sich nicht also ziemen, daß der Richter seiner Leidenschaft Gehör gebe. Wohl heißt es in der heiligen Schrift: Ueber Nattern und Vipern will ich Deinen Schritt führen, und das ist auch Euer Weg. Eine Viper ist auch dieser Junker von Rosenberg —“

„Hölle und Teufel!“ brauste dieser auf und geriet an dem Strich, der seine Hände auf dem Rücken band.

„Ist auch dieser Rosenberg,“ fuhr Zälsamer fort, „der den armen Leuten, die seiner väterlichen Fürsorge anvertraut sind, heimtückisch in die Ferse sticht. Aber ich bitte und beschwöre Euch, Ihr lieben Freunde, besleckt Eure reine Sache, welche die Sache aller Unterdrückten ist, nicht mit seinem Blute, nicht mit dem des Junkers von Finsterlohr, der wie er seine Hinterlassen als ein Unmensch geschunden hat.“

Diesen Beschuldigungen stimmten die Haltenbergstetter und Laubenbacher mit Geschrei zu. Der lange Dienhart, Meßler und andere aber riesen einhellig: „Und darum müssen sie sterben!“

„Nein, nein,“ protestirte der lateinische Schullehrer. „Wolltet Ihr alle Nattern und Vipern austilgen mit Feuer und Schwert, wo gäb's ein Ende? Der Tod läßt keine Besserung zu. Sie sollen leben, um ihre Verbrechen gut zu machen und zu sühnen an den Geschädigten.“

„Nein, wir müssen so zu sagen ein Beispiel statuiren,“ rief Leonhard Meßler, „damit daß die ganze Junkerschaft weiß, was die Glöcke geschlagen hat.“

„Gericht, Gericht! Sie müssen sterben,“ riefen die Bauern durcheinander.

Da trat die lange hagere Gestalt des Pfarrers Denner vor und er sprach: „Auf allen Burgen und Schlössern und in allen Klöstern und Palästen werden sie wissen, was es an der Zeit ist; aber dazu brauchts des Blutes dieser beiden Schächer nicht, deren Uebelthaten zum Himmel stinken. Im zweiten Buch Moses stehet geschrieben: Ich will einen Schrecken vor Dir herjenden und alles Volk verzagt machen, damit Du kommst; und will Dir geben alle Deine Feinde in die Flucht! Sorget Euch also nicht, lieben Brüder. Ihr Mannen aber aus Lauenbach und Haltenbergstetter, wann Ihr Eure Rache gestillt habet an dem Blute dieser beiden da, was nachher? Banen sich Eure Häuser von selbst wieder auf und füllet sie sich von selbst wieder mit dem eingäscherten Hausgeräth und lebet Euer erschlagenes Vieh von selbst wieder auf und füllet die Ställe wie vordem? Wohlau, sie sollen ihre Schuld büßen, aber auch Euch voll den Schaden ersetzen, den sie Euch verursacht haben. Weigern sie sich dessen, so komme ihr Blut über sie. Seid Ihr damit einverstanden?“

Es blieb still. Einer sah den anderen an; keiner mochte sich zuerst äußern. Der lange Lienhart nahm das Wort: „Das ist in den Wind geredet, Mann Gottes. Nimm's nit übel. Was sollen die Leut' Dir antworten, ehe denn sie nit wissen, ob die Junker zur Buß' willig sind? Und wenn sie willig sind, ich nehme sie von dem Rosenbergs nit an. Ich hab' eine andere Rechnung mit ihm. Meinen liebsten Freund hat er mir erschlagen, als er die Gabriele Neureuterin hat rauben wollen. Davon kann er sich bloß durch sein Blut lösen.“

Valentin Zelsamer kam zu ihm und wollte ihn beiseite ziehen. Er wollte hören, was Denner meinte. Dieser aber sah die Junker nur fragend an. Philipp von Finsterlohr, welcher der Verhandlung mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war, während sein Freund eine geringschätzbare Miene zeigte, erklärte sich einverstanden. Der wilde Zeisolf murzte nach einem wie erstaunten Blick auf den langen Lienhart: „Mit gebundenen Händen unterhandle ich nicht.“

Der lange Lienhart ließ beiden die Stride lösen. Es hatte keine Gefahr, daß sie entfliehen könnten: denn der Ring war inzwischen von den Rothenburgern eng umschlossen worden. Auch die Bewohnererschaft des zerstörten Dorfes hatte sich dazu gedrängt. Die Hauptleute und Botschafter des Ausschusses traten in Berathung. Es gab heftigen Streit. Der lange Lienhart wollte von keinen Bedingungen hören, bis ihn Leonhard Meßler mit einem bedeutungsvollen Blick anstieß und sprach: „Eines vergesst Ihr! So die Junker jetzt in der Gefahr auch Eure Bedingungen annehmen, laßet Ihr sie nicht Ursehde schwören, nachher werden sie's ihre Bauern doppelst und dreifach entgelten lassen. Wir Bauern von Rothenburg sind in der nämlichen Lage dem Rath gegenüber. Wir wollen unsere Sach' gern dem Ausschuß anheimstellen, wie er es wünscht, und es eidlich geloben. Aber von wegen der beiden Junker lassen wir uns auf nit ein, wenn uns die Herren vom Ausschuß nicht in dessen Namen und der Gemeind' schwören, daß sie uns Bauern beistehen wollen, so weit Leib und Gut reichen, wann jemand etwas gegen uns unternehmen würde.“

Die Gesandten sahen einander betroffen an. Der lange Lienhart kraute sich im Bart. „Ich will's annehmen, wenn Ihr damit einverstanden seid,“ wandte er sich an die Hauptleute. „Ja,“ riefen diese einstimmig. „Nur eine Bedingung hab' ich noch zu stellen,“ rief der lange Lienhart, „nämlich, daß der Junker von Rosenberg dem ganzen Hausen einen auskömmlichen Abschiedstrunk kredenzet“. Die Hauptleute fielen ihm lachend bei. Valentin Zelsamer, der unterdessen mit seinen Begleitern geflüstert hatte, erklärte jetzt, daß sie zu dem verlangten Eide bereit seien. Die Mienen der Bauernführer verriethen ihren Triumph, nur der lange Lienhart konnte sich nicht darein finden, daß seine Beute ihm entschlüpfte und er machte ein verdrüßliches Gesicht. Pfarrer Denner verkündete den beiden Junkern die gefassten Beschlüsse, indem er vorausschickte: „Ihr möget sie annehmen oder verwerfen, auf einen Kuhhandel lassen wir uns nicht ein.“

Zeisolf von Rosenberg sollte auf seine Kosten die eingäscherten Baulichkeiten wieder herstellen und den Bauern das zu Grunde gegangene Vieh nach Billigkeit ersetzen. Er und Philipp von Finsterlohr sollten jeder 1000 Gulden oder 500 Pfund Heller an die Kriegskasse der Bauern zahlen und einen feierlichen Eid leisten, zu keiner Zeit und unter keinen Umständen an ihren Hinterlassen Rache zu nehmen, sondern daß hiermit alles vergeben und vergessen sein sollte. Endlich vergaß

der Pfarrer auch nicht den Abschiedstrunk, den der Junker Zeisolf dem gesammten Hausen verabreichen sollte. Es schien als ob diese letzte Bedingung die Lauenbacher und Haltenbergstetter mit den anderen einigermaßen ausföhnte. Denn sie waren keineswegs zufrieden und es gab viel des Lärmens, bis sie sich auf das Jureden Denner's, Zelsamer's und Meßler's fügten. Der wilde Zeisolf hatte, seine flammenden Bärte mit den Fingern durchpflügend, finstern Angesichts die Bedingungen angehört. „Also auf Tod und Leben?“ sagte er jetzt und sah seinen Freund an, der die Achseln zuckte. Dann wandte er sich zu den Hauptleuten und sprach, gleichfalls mit einem Achselzucken: „Wir nehmen an!“ Darauf schwuren sie den Friedenseid, wie der Pfarrer ihnen denselben vortrug.

Sie waren frei. Der lange Lienhart aber gab ihnen eine Wache mit zum Schutze. Mößner's, der das Strafgeld von ihnen einziehen sollte, und damit der Wein nicht ausbliebe. Dann erhob er seine weithin schallende Stimme und sprach: „Brüder, so Ihr der Meinung seid, daß wir es dem Ausschuß übertragen, unsere Sache vor dem Inneren Rathe zu führen, falls er uns einen getrabten Eid schwöret, uns mit Gut und Blut beizustehen in etwaigen Fährlichkeiten, so hebt die Hand auf.“ Da reckten sich alle Hände in die Höhe und der lange Lienhart fuhr zu den Gesandten fort: „So schwöret denn!“ Sie schwuren mit entblößtem Haupte, wie es vorher verabredet worden war. „Amen!“ rief Lienhart. „Und somit erkläret der helle Hausen Rothenburgs dem Ausschusse, daß er sich den Entscheidungen desselben in seiner Sache unterwerfen wird.“

Ein Jubelgeschrei schlug zum Himmel auf und dann begannen die Büchsen zu krachen. Wenn die Botschafter des Ausschusses sich etwa noch nicht völlig klar waren über die Tragweite ihres geleisteten Eides, so öffneten ihnen sicher die zweihundert Freudenschüsse, welche die Bauern abgaben, die Augen.

Mittlerweile begannen auch die Weinfässer aus dem Burgkeller herabzugelangen und sie sorgten dafür, daß die Fröhlichkeit nicht versiege. Nicht weniger als sechs Fuder Wein leerten die Bauern, ehe sie auf Weitersheim weiterzogen. Der lange Lienhart blieb in der Lustigkeit verstimmt, ob ihm auch die Freunde fleißig zutranken. Sein Gelübde, Hans Lautner zu rächen, war nicht eingelöst worden. Plötzlich entstand Geschrei und Tumult. Lienhart und seine Freunde eilten dem Menschenmäuel zu, der sich unter den Bäumen am Bergabhang bildete. Eine hübsche Dirne aus dem Dorfe hatte das Geschrei erhoben und sie beschuldigte Lorenz Knobloch, daß er ihr habe Gewalt anthun wollen. Die Bauern schimpften auf ihn ein und bedrohten ihn mit ihren Fäusten. Lienhart durchdrang den Knäuel. „O, Du elender Tropf,“ fuhr er Knobloch an, „bist Du deshalb uns Bauern zugelaufen, um unter uns Dein städtisches Luder- und Lasterleben fortzusetzen? Ein Bauernführer willst Du sein, hast ein ehelich Weib und schändest unsere Dirnen? Ein rändiger Hund bist Du!“

„Schlagt ihn todt!“ schrien die wüthigen Bauern. Da bligten auch schon die Schwerter. Ihr oberster Hauptmann wehrte ihnen nicht, sondern wandte sich schweigend hinweg. Zerstückelt und zerfleischt lag der Elende am Boden.

Die Trommeln schlugen zum Aufbruch.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Fleischkonserven.

Die Zahl der Konservirungsmethoden des Fleisches ist eine sehr große: bis zum Jahre 1875 sind allein schon weit über dreihundert Patente und Publikationen darüber gezählt worden. In den letzten zwanzig Jahren hat sich eine umfangreiche Industrie entwickelt, die sich ausschließlich mit der Konservirung des Fleisches beschäftigt. Bei allen handelt es sich darum, die Fäulung des Fleisches durch Erniedrigung der Temperatur, durch Entziehung der Feuchtigkeit und durch Anwendung von Schutzmitteln gegen die Bakterien zu beseitigen.

Die Entziehung des Wassers wird durch Trocknen, Räuchern, Einpökeln und Salzen erreicht. Durch Anwendung dieser Methode werden die wichtigsten Bestandtheile des Fleisches so wenig verändert, daß diese Konservirungsart als die zweckmäßigste angesehen werden könnte, wäre nicht die Herstellung großer Mengen getrockneten Fleisches im Fabrikbetriebe mit allzu großen Schwierigkeiten verknüpft. In den Hochgebirgen Amerik's aber, wo scharfe trodrene Luft das schnelle Verdunsten des Wassers bewirkt, werden große Fleischquantitäten auf natürlichstem Wege für die Aufbewahrung bereitet. Es ist ein besonderer Vorzug des so behandelten Fleisches, daß es drei Viertel seines Gewichtes verliert, wodurch der Transport erleichtert und weniger kostspielig wird. Das Austrocknen oder Doucaniren ist übrigens eine schon bei den Naturvölkern, den Indianern Nord- und Südamerik's gebräuchliche Art der Konser-

virung. Das Fleisch wird in breite Streifen von etwa zwanzig Zentimetern Stärke geschnitten, in Salzlauge gewaschen, eingezalzen und in Haufen zur Trocknung aufgeschichtet, bisweilen auch über offenem Herdfeuer gedörrt. Derartig behandeltes Fleisch, hauptsächlich vom Bison, wird im Norden Amerika's „Pemmikan“, im Süden „Tassajo“ und in Südafrika „Kiltongue“ genannt. Weite Verbreitung fand der Tassajo, der in Quantitäten von etwa 120 000 Zentnern jährlich nach Brasilien und Kuba ausgeführt wird. Der Preis beträgt nicht viel mehr als zwanzig Pfennige für das Kilogramm, und wenn es die Zollgesetze und der Einfluß gewisser Interessentenkreise gestattete, so könnte dieses Fleisch zum Preise von etwa fünfzehn Pfennigen für das Pfund in Europa importirt werden.

In größeren Quantitäten wurde getrocknetes Fleisch im Krimkriege 1854 und 1855 konsumirt, findet jedoch heute zur Verproviantirung der Armeen nur noch in Amerika Verwendung, wo es pulverisirt und in Formen zu Fleischzwieback gepreßt wird. Mit der Herstellung von Fleischmehl, das durch Dörren des zerleinerten Fleisches auf Drahtrosten und Pulverisiren des so erzeugten harten und spröden Productes gewonnen wurde, beschäftigte sich unter anderen die Carne-pura-Gesellschaft, die vor einigen Jahren, da sich das Unternehmen nicht als genügend rentabel erwies, ihre Thätigkeit einstellte.

Durch Pökeln oder Einzalzen wird dem Fleische gleichfalls eine gewisse Wassermenge entzogen. Infolge dieser Ausscheidung von Fleischsaft, der mit dem Salze die Lale bildet, entsteht ein Verlust an Nährwerth, der jedoch nach neueren Untersuchungen von Rubner und Voit nicht so erheblich ist, wie früher angenommen wurde. Um das Austreten des Fleischsaftes möglichst zu verhindern, hat man das Schnellpökeln eingeführt, ein Verfahren, das ein schnelleres Eindringen der Salzlösung bewirkt. Man bringt das Fleisch in einen hermetisch verschlossenen Behälter, aus dem man die Luft auspumpt; dadurch wird auch die Luft den Hohlräumen des Zellgewebes entzogen, so daß die darauf in den Behälter eingeführte Salzlösung in das Fleisch einzudringen vermag, ohne daß Fleischsaft hierbei verloren geht.

Eine eigenthümliche Art der Einzalzung wendet man in Südamerika an. Nachdem das Blut aus der Herzammer des getödteten Thieres ausgeflossen, wird in die große Pulsader mit Hilfe einer durch die linke Herzammer eingeführten Röhre eine Salzlösung gepumpt, die durch aufgewendeten Druck aus allen Körpertheilen das Blut verdrängt, an dessen Stelle in die Blutgefäße eindringt und schließlich nach der rechten Herzammer wieder ausfließen würde, wenn die Austrittsöffnung nicht rechtzeitig geschlossen würde. Das Fleisch bleibt einige Tage lang liegen, so daß es vollkommen von Salz durchsättigt und gleichzeitig getrocknet wird.

Antiseptisch wirksamer als das Einzalzen ist das Räuchern des Fleisches: unter gleichzeitiger Austrocknung nimmt das Fleisch dadurch die im Rauch enthaltenen antiseptischen Stoffe, Essigsäure und Kreosot, auf. Am besten für diese Zwecke geeignet ist der Rauch der Laubhölzer. Die Schnellräucherung wird durch wiederholtes Bestreichen der Fleischstücke mit Holzessig und Trocknen derselben am heißen Ofen bewirkt. Der Holzessig enthält dieselben Stoffe wie der Holzrauch, nur in konzentrirter Form. An seiner Stelle verwendet man nicht selten eine mit Salzen versetzte Abkochung des in den Kaminen von Holzfeuerungen abgelagerten Glanzrusses. Die Großhändler geben der Schnellräucherung den Vorzug, da diese den Fleischwaaren weniger Wasser entzieht, so daß sie auch weniger an Gewicht verlieren als gewöhnliche Räucherwaaren.

Obwohl durch Räuchern die Verdaulichkeit des Fleisches beeinträchtigt wird, hat diese Konservierungsmethode doch die weiteste Verbreitung gefunden. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß nicht allein die Erhaltung des Fleisches, sondern auch der Geschmack desselben eine wesentliche Rolle spielt.

Am längsten und völlig unverdorben ließe sich das Fleisch in gefrorenem Zustande aufbewahren, wenn diese Methode sich praktisch leicht genug durchführen ließe. In Nordibirien fanden Reisende gefrorene Mammuthleichen, deren Fleisch sich nach dem Aufthauen als genießbar erwies, obwohl seit dem Tode des Thieres nachweisbar Jahrtausende verfloßen waren. Die Versendung von Fleisch in gefrorenem Zustande ist jedoch wegen der erforderlichen Eisverpackung mit großen Schwierigkeiten und Kosten verknüpft. Größere Fleischmengen hat man, in Eis gebettet, aus Australien nach Europa gebracht. Man erkannte schließlich, daß schon eine Temperatur von ein bis zwei Grad unter Null genüge, um das Fleisch vor Fäulniß zu schützen; aber erst durch Einführung der Eismaschinen wurde man in den Stand gesetzt, zu jeder Zeit einen für die Konservirung erforderlichen konstanten Kältegrad zu erzeugen. So ermöglichte man es, das billige Rohfleisch Amerika's und Australiens auf den europäischen Markt zu bringen. Das Fleisch wird zu diesem Zweck in eisernen Kästen von hundert bis hundertsechzig Kubikmetern Inhalt verpackt, in denen durch Eismaschinen beständig ein kalter Luftstrom erzeugt wird. (Schluß folgt.)

### Kleines Feuilleton.

— Das Findlingswesen in London. Die vielen Kindermorde in England, welche in der Mitte des 17. Jahrhunderts vorliefen, bestimmten einen alten Seelapitän, Dr. Thomas Coram, für die Gründung eines Findelhauses eine Lanze zu brechen. Er sowohl wie auch andere philanthropische Männer begriffen, daß sich

die Verbrechen vermindern würden, wenn eben den unglücklichen Müttern Gelegenheit geboten würde, ihre Kinder in einer Anstalt unterbringen zu können. Coram's Plan wurde enthusiastisch aufgenommen, und so erschien denn im Jahre 1741 in den öffentlichen Blättern eine Anzeige, daß an einem bestimmten Tage zwanzig Kinder in dem Findelhause aufgenommen würden. Die Mutter solle die Klingel ziehen, das Kind abliefern, aber erst dann fortgehen, nachdem sie sich überzeugt habe, daß es im Findelhause verbleiben könne, da solche, die an ansteckenden Krankheiten litten, unter keinen Umständen Einlaß finden könnten. Auch hieß es, es wäre gut, wenn ein jedes Kind ein Erkennungszeichen, eine Münze, einen Zettel, oder was es auch sein möchte, mit sich brächte. Die Annonce verfehlte ihre Wirkung nicht, denn bereits am Eröffnungstage kamen anstatt der 20 über 1000 Mütter mit ihren Kindern an, die sich am Thore drängten und schlugen, so daß die Behörden einschreiten mußten, um Recht zu schaffen. Bald darauf stellte sich noch ein anderer Uebelstand ein. Die Vorstehenden einiger der Kirchensprengel benutzten die Anstalt dazu, um die ihnen lästig gewordenen Waisenkinder, für deren Erhaltung sie aus der Armensteuer zu sorgen hatten, auf diesem bequemem Wege als uneheliche Kinder loszuwerden. Die Mütter mußten sich insolge dessen mit den armen Wärmern in einem Saale versammeln, woselbst eine Ballotage stattfand. Fünf schwarze Kugeln bedeuteten die Nichtaufnahme. Von Jahr zu Jahr wurden die Mittel größer, so daß von 1741 bis 1756 im Durchschnitt 92 Kinder aufgenommen werden konnten, aber es liefen noch viel mehr Bitten um Aufnahme ein, als die immer noch sehr geringen Mittel gestatten wollten; und so erklärte sich das Parlament unter der Regierung Georg's II. bereit, jährlich eine größere Summe beizusteuern, um die Aufnahme der Kinder aller Applikanten zu bewerkstelligen. Jetzt besetzte man einen Tragkorb an der Kutschenpforte, in welchen die Mütter die Kinder in der Dämmerungsstunde legten, worauf sie sich von dannen schlichen. Diese Keuererung paktete den Armenpflegern noch weit besser, denn jetzt war es noch schwieriger, zu entdecken, wessen Kind man vor sich hatte. In drei Jahren wurden nicht weniger als 14 934 Säuglinge in dieser Weise dem Findelhause einverleibt, von denen ein großer Theil legitimer Ehen entsproßen. Aus allen Theilen des Landes wurden nämlich die hilflosen Kinder nach London gesandt, mitunter durch Personen, die, um sich die Reisekosten in die Tasche zu stecken, vor Mord und Verbrechen nicht zurückschreckten. In Highgate wurde ein Reiter angehalten, der in zwei Sattellörben vier Kinder mit sich führte und ruhig erklärte, daß er für die Ueberlieferung ins Findelhaus wöchentlich 8 Pfund Sterling verdiene. Er gestand dann noch, daß er den armen Wärmern stets die Kleider raube und sie splittertadt in den Empfangskorb hineinlege. Nachdem solche Greuel allgemeines Stadtgespräch geworden, nachdem von den 14 934 Kindern nur 4400 ihr dreizehntes Lebensjahr erreicht hatten, entschied das Unterhaus endlich, daß die Aufnahme in anderer Weise zu geschehen habe. Heute müssen, wie der „Gamb. Korrespondent“ mittheilt, die Mütter eine schriftliche Eingabe machen, ihre „Keipstabilität“ nachweisen und endlich erklären, daß ihnen der Aufenthalt des Vaters unbekannt ist. Fallen die Erkundigungen günstig aus, dann steht der Aufnahme nichts mehr im Wege und die Mutter ist ihrer Sorge für immer enthoben. Die Säuglinge werden zu Ammen auf das Land gegeben, die sie nach dem siebenten Jahre wieder in die Anstalt zurückerufen; diese zahlt 3—4 Schilling für die Woche für die Verpflegung. Später erhalten die Kinder eine mäßige Erziehung im Findelhause. Die Mädchen werden für den Dienstdienststand und die Knaben für irgend ein Handwerk erzogen. —

### Theater.

—r. Das Ostend-Theater benutzte die sommerliche Schwüle zur Veranstaltung eines „Zyklus beliebter Volksschauspiele“. Unter diesem Zeichen passirt jetzt ein buntes Gemisch von dramatischen Werken sehr verschiedener Vertheil; am Montag wurde „Héro und Leander“ von Grillparzer gegeben, am Dienstag Dumas' „Kean.“ Für die Aufführung des französischen Staudalstückes mag die Befähigung des Ostend-Theaters reichen; die Darstellung von „Héro und Leander“ war einfach nicht zum Aushalten. Die Schauspieler und Schauspielerinnen werden es uns zum besten deuten, wenn wir sie heute nicht einzeln mit Namen nennen; bei der Aufführung der nächsten Poffen-Novität werden ihre in diesem Fache unbefruchteten Verdienste mit um so größerer Hingabe gewürdigt werden. —

### Musik.

— or —. Oper im Theater des Westens. Librettisten ohne den nöthigen Vorrath an theatralischer Phantasie, ohne lebhafte Leichtfertigkeit einer fruchtbareren Einbildungskraft nehmen gerne zur Gattung „lyrisches Drama“ Zuflucht. Eine überfließende Sentimentalität, die in wortreichen Monologen und süßgalanten Duetten ausbricht, soll die Lebhaftigkeit, die Sprache und Situationen eines ernst zu nehmenden Musikdramas ersetzen. Das Resultat dieser Monotonie in der Tonlangsamkeit und ganz äußerlichen Bewegtheit ist eine unerträglich langweilige. Unter diesem Uebelstande leidet in schwerster Weise das neue „lyrische Drama“ von Eugenio Checchi „Pergolese“, welches Herr Pierantonio Lascia in Musik gesetzt hat. Die abgethanenen Requisiten des romantischen Künstlerdramas reichen für die vier Akte, zu denen dieser Pergolese auseinandergezerrt ist, absolut nicht aus; es giebt darin keine Höhen und Tiefen, keine Lichter und keine Schatten. Es ist räthsel-

haft, wie sich Tascia von dem Buche musikalische Inspirationen versprechen konnte. In der von Bellincioni hier eingeführten Oper „A santa Lucia“ hatte der junge Italiener eine Musik mit leidenschaftlichem Athem, melodische Gedanken in präziser Fassung und eine theatralisch wirkungsvolle Gegenständlichkeit aufzuweisen. Im „Pergolesi“ sind wohl duftige melodische Blüthen vorhanden, aber ihrem Reize schadet eine gemachte Feinheit, eine vornehme Sprödigkeit, die ängstlich aller nachsingbaren Popularität auszuweichen scheint. Gelegenheit zur Individualisirung gab dem Komponisten weder die Melancholie des Liebespaars, noch die Theaterbosheit des Verräthers, noch der prophige Starrsinn des fürstlichen Uebermenschen; es sind Puppen, in denen kein Leben ist, weder das ihrer eigenen noch irgend einer anderen Zeit. Die Instrumentation zeugt nicht von Virtuosität, aber sie hält sich wie die ganze Partitur, die von einer vornehm empfindenden und ehrlich schaffenden Musiker-Individualität herrührt, von beleidigenden Brutalitäten fern. Die Aufnahme der Oper, um die sich das Ensemble des Herrn Morwiz recht verdient machte, traf den psychologischen Nerv des Wertes: Man applaudirte mit rührender Leidenschaftlichkeit. —

**Kunst.**

— In der Großen Berliner Kunstausstellung wird demnächst die Ausstellung der Wandgemälde eröffnet werden, die Hermann Prell für die deutsche Botschaft in Rom gemalt hat. Die sehr großen Gemälde behandeln den Jahreszeitenmythos der Edda. —

**Aus dem Thierleben.**

— Eins der werthvollsten Pelzthiere Nordamerika's, der Seeotter (*Lutra oder Enhydria lutris*), wird in kurzer Zeit ausgerottet sein, wenn für seine Erhaltung nicht rasch die schärfsten Maßregeln getroffen werden. Früher kam dieses Thier fast an der ganzen pazifischen Küste Nordamerika's von den Pribilowinseln und den Aleuten bis nach Nordkalifornien mehr oder weniger reichlich vor; jetzt sind die Seeottern dort auf geringe Ueberreste zusammengeschmolzen, und auch in ihrer letzten Feste, auf den Aleuten, ist ihre Zahl dermaßen zurückgegangen, daß nicht nur zu ihrem Schutze, sondern auch mit Rücksicht auf die Eingeborenen der Aleuten, die für ihre Lebensbedürfnisse fast ganz von dem Seeotter abhängig sind, ernstere Maßnahmen getroffen werden müssen. Nach einem Bericht, den Kapitän Hooper kürzlich dem Schahante der Vereinigten Staaten abgestattet hat, sind auf den Aleuten in den 24 Jahren von 1873—1896 von den Eingeborenen etwa 58 000 Seeottern getödtet worden, die höchste Ziffer wurde mit 4152 im Jahre 1886, die niedrigste mit 598 im Jahre 1894 erreicht. Hierzu müssen auch die zahlreichen Thiere hinzugerechnet werden, die von weißen Jägern alljährlich getödtet worden sind. Unter der beständigen Verfolgung haben die Ottern nicht nur an Zahl abgenommen, sondern auch ihre Lebensgewohnheiten geändert. Sie kommen jetzt nicht mehr ans Land, um zu weiden und zu ruhen; schwimmende Tangflöße sind nach Hooper ihre einzigen Ruheplätze, und Bänke von dreißig Faden Tiefe bilden ihre Weidegründe. Und selbst dort werden sie vom März bis August von Jagdschoonern gejagt und bemüht, während die Insulaner ihres hauptsächlichsten Unterhaltungsmittels verlustig gehen. —

**Aus dem Gebiet der Chemie.**

— Das Problem der Gährung. Auf dem Chemiker-Longress in Wien hielt Professor Buchner einen Vortrag über Gährung ohne Hefezelle, der allgemein große Beachtung findet. Einem Bericht der „Neuen Freien Presse“ entnehmen wir darüber folgendes: Die verschiedenen Zuderarten (Mohrzucker, Traubenzucker, Fruchtzucker, Milchzucker, Maltose u. s. w.) werden, wenn sie im Wasser gelöst sind, theils direkt durch den Lebensprozeß der in die Zuderlösung gebrachten Hefezellen in Alkohol und Kohlensäure gespalten, theils müssen sie vorher erst der Einwirkung gewisser lebloser Stoffe — sogenannter umgeformter Fermente oder Enzyme, wie z. B. Maltase, Lactase — unterworfen werden, bevor das lebende geformte Ferment in der Hefe die Alkoholbildung aus Zuder einzuleiten im stande ist. Da die auf die Wirkung der leblosen Fermente beruhende Umwandlung der nicht direkt gährungsfähigen in direkt gährungsfähige Zuderarten darin besteht, daß die ersteren durch die Fermentwirkung in chemisch einfachere, das heißt weniger Atome enthaltende Zudermoleküle zerspalten werden, und da die Alkoholbildung aus Zuder aller Art immer nur noch eine weitere Zerspaltung eines relativ einfach gebauten Zuder-Moleküles ist, so lag der Gedanke nicht fern, daß auch dieser letztere Prozeß, die Alkoholgährung, durch ein lebloses, umgeformtes Ferment, das sich aus der lebenden, geformten Hefe möglicherweise gewinnen lassen würde, eingeleitet werden könnte. Dieser Idee steben jedoch die Resultate so hervorragender Forscher, wie Pasteur, Gelmoholz und Dumas entgegen, welche als Axiom den in unserer Zeit auch nicht mehr bestrittenen Satz hinstellten und durch zahlreiche anscheinend unüberlegliche Experimente bewiesen zu haben vermeinten, daß Alkohol aus in Wasser gelöstem Zuder nur unter Mitwirkung der lebenden Hefezelle — des geformten Fermentes — entstehen könne, und daß zu Tode verwundete Hefezellen nicht mehr im stande seien, den Prozeß der Alkoholbildung aus Zuder einzuleiten. — Buchner stellte jedoch diesen Behauptungen gegenüber folgendes einfache Experiment an: Er zerrieb frische Münchener Bierhese mit

scharfem Quarzsande, wodurch die schützenden Deckmembranen der mikroskopisch kleinen Hefezügelchen zerrissen und deren flüssiger Zellinhalt freigelegt wurde. Alsdann presste er den aus Sand, Zellhäuten und Zelllast bestehenden Brei in einer hydraulischen Presse bei einem Drucke von 500 Atmosphären aus und erhielt so aus einem Kilogramm Hefe etwa ein halbes Kilogramm Zelllast. Dieser wurde klar filtrirt, so daß er keine einzige lebende unzerrißene Hefezelle mehr enthalten konnte, und trotzdem verwandelte sich in diesem Presssaft aufgelöster Zuder vollständig in Alkohol und Kohlensäure! Der Vortragende füllte vor den Augen der Versammlung einen kleinen Glaszylinder halb voll mit Presssaft und Zuder an; nach einigen Minuten bildeten sich auf der Oberfläche der Flüssigkeit die für die alkoholische Gährung charakteristische Schaumhaube, die am Schlusse des Vortrages hoch über den Rand des Glasröhrchens emporgestiegen war. Dieses ebenso einfache wie bedeutungsvolle Experiment Buchner's hat die modernen als unwiderruflich angesehenen Gährungstheorien in ihren Grundfesten erschüttert und verhilft den vor bald fünfzig Jahren ausgesprochenen, jedoch damals experimentell unerwiesenen geliebten Anschauungen Liebig's und Berthelot's über das Wesen der alkoholischen Gährung zu einem späten glänzenden Siege. —

**Technisches.**

f. Ein Straßenbahnwagen mit Dampftrieb nach einem neuen System der Dampfversorgung ist von der Detroit- und St. Clair-Bahn (Amerika) in Betrieb genommen worden. Der Grundgedanke dieses Systems ist die Centralisation der Dampfanlage. Die Verwandlung des Wassers in Dampf geschieht nicht auf dem Wagen selbst, sondern in einer Centralstation; der Kessel des Wagens wird nämlich durch eine besondere Leitung auf der Endstation mit heißem Wasser gefüllt, das eine Temperatur von 195 Grad Celsius besitzt, was einem Druck von etwa 13,5 Atmosphären entspricht. Es ist nur noch noch notwendig, die geringen Wärmeverluste während der Fahrt auszugleichen, um den Wagen fortgesetzt betriebsfähig zu erhalten. Deshalb besitzt derselbe auch keine eigentliche Feuerungsanlage und führt auch keine Kohlen mit sich, sondern es wird lediglich ein unter dem mit dem heißen Wasser gefüllten Kessel befindlicher Behälter mit glühender Anthracitkohle gefüllt. Eine solche Füllung reicht für eine Fahrt von 56 km aus. Da der Wagen 13,7 m lang ist, 14 000 kg wiegt und 60 Personen fassen kann, so ist dies eine recht gute Leistung. —

**Humoristisches.**

— Recht schmeichelhaft. Der Landrath M. bemerkt auf einer Revisionsreise in dem Dorfe Niederdunkelwig auffallend viele Landstreicher und beauftragt den Ortsvorsteher, ihm nach Ablauf eines Monats darüber zu berichten, welche Maßregeln er gegen das Bettlerunwesen ergriffen habe, und ob der Uebelstand nunmehr geboten sei. Genau vier Wochen später geht bei dem Landrathsamt folgender Bericht ein:

„Seit der Herr Landrath hier war, hat sich weiter kein Gefindel mehr sehen lassen.“

Gehoramsamt

Schulze, Ortsvorsteher.“

— Druckfehler. Der Inspektor ist uns plötzlich durch den Tod entrisen. Wir verlieren in ihm einen sehr geschickten Beamten. —

— Berechtigte Frage. Präsident: Es ist geradezu schrecklich, was Sie uns durch Ihr Zeugnen für Arbeit machen!

Angellagter: „Herr Präsident arbeiten wohl auch nicht gern?“ —

**Vermischtes vom Tage.**

y. 59 Schiffe sind im Monat Juni verloren gegangen. Darunter sind 43 Segler mit 18 105 Tonnen und 16 Dampfer mit 14 137 Tonnen Gehalt. Fünf Schiffe gehörten deutschen Rhedereien. Außerdem erlitten 337 Schiffe Beschädigungen. —

y. Der 16 Jahre alte Maurer-Lehrling Walz ist in Rostock in seinem Bette verbrannt. Er hatte sich zum Lesen ein Licht angezündet und war dann eingeschlafen. —

— Die 200 Jahre alte Wandsbeler Kirche brannte in der Nacht zum Montag bis auf den Grund nieder. —

— Frost und Schneefall sind im Monat Juli im Kreise Gumbinnen eingetreten. —

— Hagelschlag und Gewitter haben in Pommern großen Schaden angerichtet. Auch in Rheinhessen wütheten starke Gewitter. Bei Niederjolsms wurden ein Mann und seine Tochter vom Blitz erschlagen. —

— Ein Personenzug ist an der Haltestelle Gutingen bei Horb entgleist. Drei Personen wurden getödtet, mehrere verwundet. —

— Eine große Tuchfabrik in Kronstadt ist am Sonntag eingäschert. Der Schaden beträgt eine Viertelmillion Gulden. —

— Die größte Telephonstation wird im Jahre 1900 in Stockholm eröffnet werden. Sie soll im Stuppelsaale die Möglichkeit zum Anschluß für 20 000 Abonnement haben. —

c. e. Beim dramatischen Wettbewerb zur Turiner Ausstellung sind nicht weniger als 141 Werke eingelaufen. —